

Name:	
Klasse/Jahrgang:	

Standardisierte kompetenzorientierte schriftliche
Reifeprüfung / Reife- und Diplomprüfung / Berufsreifeprüfung

23. September 2021

Deutsch

Hinweise zur Aufgabenbearbeitung

Sehr geehrte Kandidatin! Sehr geehrter Kandidat!

Ihnen werden im Rahmen dieser Klausur insgesamt drei Themenpakete mit je zwei Aufgaben vorgelegt. Wählen Sie eines der drei Themenpakete und bearbeiten Sie beide Aufgaben zum gewählten Thema.

Themenpakete	Aufgaben
1. Literatur – Kunst – Kultur	Arthur Schnitzler: <i>Geschichte eines Genies</i> Textinterpretation (540–660 Wörter) 1 Textbeilage (Kurzprosatext)
	Kunst überall Kommentar (270–330 Wörter) 1 Textbeilage (Bericht)
2. Verhältnis der Generationen	Jung und Alt Erörterung (540–660 Wörter) 1 Textbeilage (Interview)
	Eltern und Kinder Kommentar (270–330 Wörter) 1 Textbeilage (Plädoyer)
3. Schöne neue Arbeitswelt?	Crowdworking Zusammenfassung (270–330 Wörter) 1 Textbeilage (Bericht)
	Die Automatisierung der Arbeit Erörterung (540–660 Wörter) 1 Textbeilage (Kommentar)

Die Aufgaben sind unabhängig voneinander bearbeitbar.

Verwenden Sie einen nicht radierbaren, blau oder schwarz schreibenden Stift.

Verwenden Sie ausschließlich die Ihnen zur Verfügung gestellten Blätter. In die Beurteilung wird alles einbezogen, was auf den Blättern steht und nicht durchgestrichen ist. Streichen Sie Notizen auf den Blättern durch.

Schreiben Sie auf jedes Blatt Ihren Namen und die fortlaufende Seitenzahl. Geben Sie die Nummer des gewählten Themenpakets und den jeweiligen Aufgabentitel an.

Falls Sie mit dem Computer arbeiten, richten Sie vor Beginn eine Kopfzeile ein, in der Ihr Name und die Seitenzahl stehen.

Als Hilfsmittel dürfen Sie ein (elektronisches) Wörterbuch verwenden. Die Verwendung von (gedruckten und online verfügbaren) Enzyklopädien oder elektronischen Informationsquellen ist nicht erlaubt.

Abzugeben sind das Aufgabenheft und alle von Ihnen verwendeten Blätter.

Ihre Arbeit wird nach folgenden Kriterien beurteilt:

- Inhalt
- Textstruktur
- Stil und Ausdruck
- normative Sprachrichtigkeit

Viel Erfolg!

Thema 1: Literatur – Kunst – Kultur

Aufgabe 1

Arthur Schnitzler: *Geschichte eines Genies*

Verfassen Sie eine Textinterpretation.

Lesen Sie den Kurzprosatext *Geschichte eines Genies* (1907) von Arthur Schnitzler (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Textinterpretation** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie die Handlung des Kurzprosatexts wieder.
- Analysieren Sie die Erzählperspektive und die sprachliche Gestaltung des Textes.
- Charakterisieren Sie den Schmetterling.
- Deuten Sie, wofür der Schmetterling stehen könnte.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 1 / Textbeilage 1

Hinweis: Die Rechtschreibung des Originaltextes wurde beibehalten.

Arthur Schnitzler: *Geschichte eines Genies* (1907)

„So wär' ich denn auf die Welt gekommen“, sagte der Schmetterling, schwebte über einem braunen Zweig hin und her und betrachtete die Gegend. Milde Märzsonne war über dem Park, drüben auf den Hängen lag noch einiger Schnee, und feucht glänzend zog die Landstraße zu Tal. Zwischen zwei Gitterstäben flog er ins Freie. „Dieses also ist das Universum“, dachte der Schmetterling, fand es im ganzen bemerkenswert und machte sich auf die Reise. Es fror ihn ein wenig, aber da er so rasch als möglich weiterflog und die Sonne immer höher stieg, wurde ihm allmählich wärmer. 5

Anfangs begegnete er keinem lebenden Wesen. Später kamen ihm zwei kleine Mädchen entgegen, die sehr erstaunt waren, als sie ihn gewahrten, und in die Hände klatschten. 10

„Ei“, dachte der Schmetterling, „ich werde mit Beifall begrüßt, offenbar seh' ich nicht übel aus.“ Dann begegnete er Reitern, Maurergesellen, Rauchfangkehrern, einer Schafherde, Schuljungen, Bummlern, Hunden, Kindermädchen, Offizieren, jungen Damen; und über ihm in der Luft kreisten Vögel aller Art. 15

„Daß es nicht viel meinesgleichen gibt“, dachte der Schmetterling, „das hab' ich vermutet, aber daß ich der Einzige meiner Art bin, das übertrifft immerhin meine Erwartungen.“

Er segelte weiter, wurde etwas müde, bekam Appetit und ließ sich zum Erdboden nieder; aber nirgends fand er Nahrung. 20

„Wie wahr ist es doch“, dachte er, „daß es das Los des Genies ist, Kälte und Entbehrungen zu leiden. Aber nur Geduld, ich werde mich durchringen.“

Indes stieg die Sonne immer höher, dem Schmetterling wurde wärmer, und mit neuen Kräften flog er weiter. Nun erhob sich die Stadt vor ihm, er schwebte durchs Tor, über Plätze und Straßen, wo sich viele Menschen ergingen; und alle, die ihn bemerkten, waren erstaunt, lächelten einander vergnügt zu und sagten: „Nun will es doch Frühling werden.“ Der Schmetterling setzte sich auf den Hut eines jungen Mädchens, wo eine Rose aus Samt ihn anlockte, aber die seidenen Staubfäden schmeckten ihm durchaus nicht. „Daran sollen es sich andre genügen lassen“, dachte er, „ich für meinen Teil will weiter hungern, bis ich einen Bissen finde, der meines Gaumens würdig ist.“ 25 30

Er erhob sich aus dem Kelch, und durch ein offenes Fenster schwebte er in ein Zimmer, wo Vater, Mutter und drei Kinder bei Tische saßen.

Die Kinder sprangen auf, als der Schmetterling über den Suppentopf geflattert kam, der große Junge haschte nach ihm und hatte ihn gleich bei den Flügeln. 35

„Also auch das muß ich an mir erfahren“, dachte der Schmetterling nicht ohne Bitterkeit und Stolz, „daß ein Genie Verfolgungen preisgegeben ist.“ Diese Tatsache war ihm ebenso bekannt wie alle übrigen, denn da er ein Genie war, hatte er die Welt antizipiert.

Da der Vater dem Jungen einen Schlag auf die Hand gab, ließ er den Schmetterling los, und dieser flog eiligst wieder ins Freie, nicht ohne den Vorsatz, seinen Retter bei nächster Gelegenheit fürstlich zu belohnen. 40

Durch das Stadttor flatterte er wieder auf die Landstraße hinaus. „Nun wäre es wohl genug für heute“, dachte er. „Meine Jugend war so reich an Erlebnissen, daß ich daran denken muß, meine Memoiren zu diktieren.“ 45

Ganz in der Ferne winkten die Bäume des heimatlichen Gartens. Immer heftiger wurde die Sehnsucht des Schmetterlings nach einem warmen Plätzchen und nach Blütenstaub. Da gewahrte er mit einem Mal irgend etwas, das ihm entgegengeflattert kam und im übrigen genau so aussah wie er selbst. Einen Augenblick lang stutzte er, gleich aber besann er sich und sagte: „Über diese höchst sonderbare Begegnung hätte sich ein anderer wahrscheinlich gar keine Gedanken gemacht. Für mich aber ist sie der Anlaß zu der Entdeckung, daß man in gewissen durch Hunger und Kälte erzeugten Erregungszuständen sein eigenes Spiegelbild in der Luft zu gewahren vermag.“ 50

Ein Junge kam gelaufen und fing den neuen Schmetterling mit der Hand. Da lächelte der erste und dachte: „Wie dumm die Menschen sind. Nun denkt er, er hat mich, und er hat doch nur mein Spiegelbild gefangen.“ 55

Es flimmerte ihm vor den Augen, und er wurde immer matter. Und als er gar nicht mehr weiterkonnte, legte er sich an den Rand des Wegs, um zu schlummern. Die Kühle, der Abend kam, der Schmetterling schlief ein. Die Nacht zog über ihn hin, der Frost hüllte ihn ein. Beim ersten Sonnenstrahl wachte er noch einmal auf. Und da sah er vom heimatlichen Garten her Wesen herbeigaukeln, eines ... zwei ... drei ... immer mehr, die alle so aussahen wie er und über ihn hinwegflogen, als bemerkten sie ihn nicht. Müde sah der Schmetterling zu ihnen auf und versank in tiefes Sinnen. „Ich bin groß genug“, dachte er endlich, „meinen Irrtum einzusehen. Gut denn, es gibt im Universum Wesen, die mir ähnlich sind, wenigstens äußerlich.“ 60

Auf der Wiese blühten die Blumen, die Falter ruhten auf den Kelchen aus, nahmen herrliche Mahlzeiten ein und flatterten weiter.

Der alte Schmetterling blieb auf dem Boden liegen. Er fühlte eine gewisse Verbitterung in sich aufsteigen. „Ihr habt es leicht“, dachte er. „Nun ist es freilich keine Kunst, zur Stadt zu fliegen, da ich euch den Weg gesucht habe und mein Duft euch auf der Straße voranzieht. Aber das tut nichts. Bleib' ich nicht der einzige, so war ich doch der erste. Und morgen werdet ihr am Rande des Weges liegen, gleich mir.“ 70

Da kam ein Wind über ihn geweht, und seine armen Flügel bewegten sich noch einmal sanft hin und her. „Oh, ich beginne mich zu erholen“, dachte er erfreut. „Nun wartet nur, morgen flattere ich so über euch hin, wie ihr heut über mich geflogen seid.“ Da sah er etwas Riesiges, Dunkles immer näher an sich herankommen. „Was ist das?“ dachte er erschrocken. „Oh, ich ahne es. So erfüllt sich mein Los. Ein ungeheures Schicksal naht sich, um mich zu zermalmen.“ 80 Und während das Rad eines Bierwagens über ihn hinwegging, dachte er mit einer letzten Regung seiner verscheidenden Seele: „Wo werden sie wohl mein Denkmal hinsetzen?“

INFOBOX

Arthur Schnitzler (1862–1931): österreichischer Schriftsteller

Thema 1: Literatur – Kunst – Kultur

Aufgabe 2

Kunst überall

Verfassen Sie einen Kommentar.

Situation: Im Rahmen eines Projekts zum Thema *Kunst im öffentlichen Raum* an Ihrer Bildungsinstitution beschäftigen Sie sich mit Helmut Seethalers Konzept der „Zetteldichtkunst“ und verfassen für die Projektzeitung einen Kommentar, für den Sie auch einen passenden Titel formulieren.

Lesen Sie den Bericht *Pflück dir ein Gedicht: Wiens Zetteldichter Helmut Seethaler* von Sofia Weissenegger aus dem Onlinemagazin *franzmagazine* vom 9. Jänner 2014 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun den **Kommentar** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Beschreiben Sie kurz Helmut Seethalers Konzept der „Zetteldichtkunst“ laut Textbeilage.
- Bewerten Sie die Strategie des Autors, seine Gedichte im öffentlichen Raum zu veröffentlichen.
- Nehmen Sie Stellung zu einigen der beschriebenen Reaktionen.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 2/Textbeilage 1

Pflück dir ein Gedicht: Wiens Zettel- dichter Helmut Seethaler

Von Sofia Weissenegger

Begegnet bin ich seinen Gedichten bereits vor einigen Jahren, als ich ganz frisch nach Wien gezogen bin: Lauter kurze Gedichte auf kleinen Zettelchen hingen an einer Säule am Westbahnhof und warteten geradezu darauf, von mir und anderen PassantInnen gepflückt zu werden. [...]

Wer genau hinter diesen Pflückgedichten steckt, habe ich erst vor Kurzem erfahren und mich mit dem Urheber und Schriftsteller **Helmut Seethaler** über seine Gedichte, die er im öffentlichen Raum platziert, unterhalten. Getroffen habe ich ihn beim Bekleben einer Säule im U-Bahn-Areal U1 am bzw. unter dem Stephansplatz in Wien an einem frühen Nachmittag. Nach unserem Gespräch zog er weiter zum nächsten Schauplatz am Westbahnhof, vorher musste er aber noch einige Gedichte kopieren ...

Helmut Seethaler bezeichnet sich als Zetteldichter. Auf meine Fragen, wann und wie er zu dieser Berufung gekommen sei und was das eigentlich heiße, meinte er, das sei bereits in der Schule „passiert“. Die Gedichte entstanden damals vor der Schule, später vor der Uni und dort sind sie auch geblieben. Helmut Seethaler machte sich nämlich nicht nur Gedanken

darüber, wo seine Texte landen würden, die er zu Papier bringt. Er stellte sich der Frage vielmehr im umgekehrten Sinn und fragte sich, wo die Texte entstehen: Hier zeigt sich der Kern der Seethaler-Literatur – die Gedichte bleiben am Ort ihrer Entstehung. Anfangs wollte er damit auch Frauen beeindrucken und hat seine Gedichte insbesondere an deren Tischen verteilt. Mit der Zeit bemerkte er jedoch, welche Wirkung die Texte darüber hinaus hatten und wie viele Gespräche sich daraus entwickelten. Seine ersten Gedichte vervielfältigte er dann mittels Wachsmatrizen und erkannte, dass er sich damit selber veröffentlichen könne und zudem viel mehr LeserInnen erreichte als über einen Verlag und via Buchform. „Und ich blieb mir treu und hab’ das bis heute so gemacht“, meint der Autor.

Die erste Veröffentlichung seiner Zettelgedichte fand 1973 am Schottentor in Wien statt – in unmittelbarer Nähe zur Universität Wien. Damals, so erzählt Helmut Seethaler, klebte er die Gedichte noch mit Tapetenleim an – heute mache er dies in dieser Form nicht mehr so. Während seiner Arbeit unterbrach ihn anno dazumal der Nachtwächter, der ihm dann das „Kübel!“ aus der Hand nahm. Die Polizei kam

auch dazu und Helmut blickte angstvoll seiner ersten Anzeige entgegen. Weiter machte er trotzdem, bis er bemerkte, dass es sich eigentlich umgekehrt verhielt und „die anderen“ Angst hatten vor jemandem, der auf Anzeigen mit Widerspruch und Berufung reagierte. – Und letztlich mit einem Freispruch Recht erhielt.

Viele machen mit
ohne mitmachen zu wollen

Je länger sie mitmachen
umso weniger hat ihr
Nicht-Mitmachen-Wollen

Bedeutung

Je länger man mitmacht
umso mehr ist jedes
eigene Wollen verschwunden

Seine Pflückgedichte sind kritisch – siehe dieses hier oberhalb abgebildete. Was sind denn nun die Aussagen seiner Texte? Was möchte er damit bewegen? – Eigentlich gehe es ihm bei seinem künstlerischen Tun darum, selbst in die Welt einzugreifen: „Dort, wo ich lebe, wurde ich geprägt und präge zurück“, so seine Worte. In kürzester Form schreibt er dort, wo er lebt und damit am Ort des Geschehens, über die guten, aber auch schlechten Entwicklungen, wie zum Beispiel

Umweltverschmutzung, Autoverkehr, Konsum ... „Und ich möchte damit eine Diskussion ins Rollen bringen.“ Er verzichtet auf eine „Flucht“ in Bücher und möchte an dem Ort bleiben, wo Literatur lebendig erlebt wird. Durch das Ausstellen seiner Gedichte an öffentlichen Plätzen öffnet er sich und seine Gedichte einem breiten Publikum und macht diese erlebbar. Reaktionen jeder Art sind willkommen – damit sieht er sein Ziel erreicht.

Seine Kunst ist umstritten, auch weil er seine Gedichte an öffentlichen Bäumen, Säulen, Wänden anbringt und veröffentlicht.

Diese neue Art der Veröffentlichung bringt neue Arten von Reaktionen hervor und erreicht damit vor allem auch Menschen, die nie Lesungen besuchen würden. Die Reaktionen sind durchaus unterschiedlich, auch in ihrer Intensität. Manchmal erhält Helmut Seethaler Komplimente und einen 100-Euro-Schein in die Hand gedrückt oder eine Einladung ins Café oder etwa eine Umarmung; dann wiederum bleiben die Reaktionen aus oder aber er wird beschimpft und die Gedichte werden von den Säulen gerissen. „Du bist eh kein Trottel“ ist wohl eines der größten Komplimente, das der Schriftsteller schon einige Male erhalten hat, nachdem die zuvor aufgebrachten PassantInnen die Texte dann doch noch einem genaueren Blick unterzogen, meint er.

Im Gefängnis war Seethaler nie, aber er handelte sich gar einige Anzeigen ein. Das Aufkleben der Gedichte im öffentlichen Raum wurde nämlich als Sachbeschädigung betrachtet, er wurde angezeigt, angeklagt, er legte Berufung ein, dann wurde er erneut angezeigt ... – Bis der Oberste Gerichtshof 1997 seine Zetteldichte als Kunst anerkannte und er demzufolge freigesprochen wurde. Doch die Anzeigen bleiben auch weiterhin nicht aus, da er sich mit seiner Art der Kunstaussübung angeblich weiterer Sachbeschädigungen schuldig gemacht habe.

Anzeigen bezeichnet der Schriftsteller als „Arbeitszeugnisse“.

Von diesen habe er bereits 4.100 gesammelt. Diese Tausenden von Anzeigen stellen für ihn auch wichtige Dokumente für Ansuchen bei Kulturförderungen dar. [...]

Seit der ersten Veröffentlichung hat sich hinsichtlich der öffentlichen Wahrnehmung so einiges verändert;

auch die Menschen reagieren anders. In den 1980er Jahren gestaltete sich die Situation anders als heute. Beispiel Schauplatz Kärntner Straße in unmittelbarer Nähe zum Interview-Ort etwa: Dort waren viele Schulklassen unterwegs, aber auch viele WienerInnen und TouristInnen – die Straße glich einer Flaniermeile. „Eigentlich gab es pausenlos Gespräche mit den

PassantInnen“, so der Zetteldichter. Viele haben ihn in der Folge um die Zusendung weiterer Gedichte per Post gebeten und ihm die Briefmarken oder ein paar Schillinge beigelegt. Heute hat die Zahl der Gespräche abgenommen, so auch die Zahl der Abonnements. Am gleichen Schauplatz hat das Tempo zugenommen, die Menschen denken mehr ans Einkaufen und Konsumieren als ans Stehenbleiben; MusikerInnen oder KünstlerInnen werden wenig wahrgenommen. TouristInnen, aber auch WienerInnen reagieren nicht mehr wie einst auf seine Art der Präsentation, lassen sich weniger auf Diskurse ein. Die Anzahl der Gespräche hat abgenommen, auch wenn er noch immer mehr Menschen erreicht als andere Kulturschaffende.

Immer wieder erhält der Wiener Zetteldichter Einladungen an Schulen in ganz Österreich.

Die Begegnungen mit dem Autor verlaufen auf einer experimentellen Gesprächsbasis. Daraus entstehen meist die spannendsten Diskussionen und tollsten Gespräche. Helmut Seethaler betrachtet es als eine wichtige Aufgabe, insbesondere für Jugendliche als Vorbild zu wirken und Weichen für deren Zukunft zu stellen. „Vielleicht sind es gerade meine Texte, die den SchülerInnen gefallen und mit denen sie etwas anfangen können“, so der kuriose Autor. Diese Wirkung erlebt er an Schulen immer wieder. [...]

Quelle: <http://franzmagazine.com/2014/01/09/abroad-overseas-pfluck-dir-ein-gedicht-wiens-zetteldichter-helmut-seethaler> [15.06.2021].

INFOBOX

Helmut Seethaler (geb. 1953): österreichischer Schriftsteller

Thema 2: Verhältnis der Generationen

Aufgabe 1

Jung und Alt

Verfassen Sie eine Erörterung.

Lesen Sie das Interview „*Es gibt keinen echten Generationenvertrag*“ mit dem Bevölkerungsforscher Rainer Münz aus der Online-Ausgabe der Zeitschrift *thema vorarlberg* vom November 2018 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Erörterung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Beschreiben Sie kurz, was Rainer Münz unter der Metapher „Generationenvertrag“ versteht.
- Diskutieren Sie in diesem Zusammenhang die Auswirkungen einer steigenden Lebenserwartung auf unsere Gesellschaft.
- Machen Sie Vorschläge, wie Fairness zwischen den Generationen gestärkt werden kann.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 1 / Textbeilage 1

„Es gibt keinen echten Generationenvertrag“

[...]

Interview: Andreas Dünser

thema vorarlberg: *Bisweilen wird, vor allem medial, vor einer Überalterung der Gesellschaft gewarnt.*

Rainer Münz: Überalterung ist ein negativer Begriff, der unterschlägt, dass die Verlängerung des Lebens eigentlich eine positive Entwicklung ist. Unsere Gesellschaft altert, weil die Lebenserwartung steigt. Und Menschen leben nicht nur länger, sie durchleben im Laufe ihrer Lebensspanne auch mehr gesunde Jahre. Darin sehe ich nichts Negatives. Das Wort „Überalterung“ setzt sprachlich ein falsches Signal.

Wo sehen Sie die zentralen Herausforderungen im Umgang mit einer älter werdenden Gesellschaft?

Die Österreicherinnen und Österreicher gehen im europäischen Schnitt sehr früh in Pension; die Lebenserwartung ist in den vergangenen 50 Jahren deutlich gestiegen, das faktische Pensionsalter ist jedoch ab den 1970er-Jahren gesunken und erst in den letzten 15 Jahren wieder etwas höher geworden. Im Durchschnitt sind Österreicherinnen und Österreicher heute zwischen 15 und 25 Jahren in Pension.

Die erste Herausforderung ist daher, dafür zu sorgen, dass sich die Relation zwischen denen, die

ein zahlen, und denen, die schon in Pension sind und vom System finanzielle Leistungen erhalten, nicht weiter zu Ungunsten der Jüngeren verschlechtert. Und das erfordert eine Erhöhung des faktischen Pensionsantrittsalters. Wir sollten zukünftig in der zweiten Lebenshälfte länger arbeiten. Das muss zwar nicht unbedingt bedeuten, dass Erwachsene insgesamt länger erwerbstätig sind, weil die Jüngeren von heute und die kommende Generation durch ihre längere Ausbildung später ins Berufsleben treten. Aber deutlich mehr Angehörige der Altersgruppe 50 bis 70 sollten länger im Erwerbsleben bleiben. Damit ist eine zweite Herausforderung benannt: In Österreich müssen attraktivere Arbeitsmärkte für ältere Menschen entstehen.

Dem steht unter anderem das Senioritätsprinzip in der Entlohnung dagegen.

Diese Form der Entlohnung – Jüngere bekommen weniger, Ältere bekommen mehr Gehalt – beruht auf kollektivvertraglichen Vereinbarungen. Das haben sich Arbeitgeber und Gewerkschaften so ausgemacht. Vorbild waren die Beamtengehälter, die alle zwei Jahre steigen, selbst wenn die jeweiligen öffentlich Bediensteten weiter denselben Job machen.

Auch in der Privatwirtschaft verdienen ältere Angestellte deutlich mehr als jüngere, obwohl 55-Jährige nicht unbedingt mehr leisten als 40-Jährige. Es ist klar, dass diese Regelung die Beschäftigung älterer Arbeitnehmer nicht attraktiver macht. Deshalb müssen wir darüber nachdenken, wie sich das ändern lässt: durch eine Entlohnung, die sich stärker an der tatsächlichen Leistung orientiert, durch berufsbegleitende Fortbildung, die Älteren frische Qualifikationen vermittelt, aber auch durch ein Pensionssystem, das längeres Arbeiten finanziell deutlicher belohnt.

Werden auch die Auswirkungen auf das Gesundheitssystem groß sein?

Das ist wahrscheinlich, lässt sich aber schwerer abschätzen als bei den Pensionen. Die Menschen leben zwar länger, aber das hat ja vor allem damit zu tun, dass sie länger halbwegs gesund und mobil bleiben. Und das müsste eigentlich dazu führen, dass die 70-Jährigen der Zukunft das Gesundheitssystem weniger in Anspruch nehmen als die 70-Jährigen von heute. Deshalb lässt sich eine steigende Lebenserwartung nicht eins zu eins in eine entsprechend höhere Beanspruchung des Gesundheitssystems übersetzen. Aber geringer wird die Belastung

jedenfalls nicht: Das Gesundheitssystem wird jedenfalls eine steigende Zahl älterer Menschen versorgen müssen. [...]

Bleiben wir doch noch bei den Jungen ...

Im Wesentlichen geht es da darum, dass junge Leute Bildungschancen haben, eine Wohnung und Arbeit finden, von der sie leben können, und nicht unfair durch Steuern und Sozialabgaben belastet werden. Trotz der wachsenden Zahl und des wachsenden Anteils älterer Menschen müssen wir also versuchen, so etwas wie Fairness zwischen den Generationen herzustellen. Etwa, indem sich die gegenwärtige Generation der über 50-jährigen Erwerbstätigen darum bemüht, im Schnitt nicht länger in Pension zu sein als die Generation davor. Das ginge über eine Koppelung von Pensionsantrittsalter, Pensionshöhe und Entwicklung der Lebenserwartung. Länder wie Schweden und Finnland haben solche Regelungen: Pensionskorridor statt eines fixen Pensionsalters und

jährliche Anpassungen der Pensionshöhe an die steigende Lebenserwartung.

Sehen Sie den Generationenvertrag in Österreich in Gefahr?

Es gibt keinen echten Generationenvertrag! Wenn ich in Österreich erwerbstätig bin, muss ich Pensionsbeiträge sowie Lohn- oder Einkommensteuer zahlen. Und meine Pensionsbeiträge plus ein Teil meiner Steuern, die ich in der laufenden Periode zahle, werden dazu verwendet, die Pensionen von heute zu finanzieren. Dafür verspricht der Staat, dass zukünftige Generationen die Pensionen der heute Aktiven finanzieren werden. Jene, die da verpflichtet werden, wissen aber noch gar nichts davon oder sind vielleicht noch gar nicht auf der Welt.

Deshalb ist der Generationenvertrag nur ein Bild oder eine Metapher. Keine Generation hat je einen solchen Vertrag unterschrieben. Das System kann dennoch nicht in sich zusammenbrechen, weil es ja auf einer recht

simplen Umverteilung beruht: Die Pensionsbeiträge der Aktiven und ein Teil der Steuern, die wir im Lauf eines Jahres bezahlen, fließen im selben Jahr als Pensionen und Ausgleichszulagen an die schon im Ruhestand befindliche Generation. Das ist eine klare Umverteilung von der mittleren Erwerbsgeneration zu den Älteren. Es könnte also sein, dass sich etliche jüngere Leute nicht unbedingt über die große Zahl an Früh-Pensionisten freuen.

In Summe ist klar: Es gibt keine Vertragssituation und auch keine Verhandlungen zwischen Älteren und Jüngeren. Die meisten Älteren gehen in Pension, wenn sie den Eindruck haben, dass es jetzt für sie passt oder weil sie von ihrem Arbeitgeber dazu gedrängt werden. Wie sehr das die nachfolgende Generation finanziell belastet, das bewegt im Moment der Pensionierung nur die Wenigsten. [...]

Vielen Dank für das Gespräch! ■

Quelle: <https://themavorarlberg.at/gesellschaft/es-gibt-keinen-echten-generationenvertrag> [15.06.2021].

INFOBOX

Pensionskorridor: ermöglicht einen selbstbestimmten Pensionsantritt zwischen dem 62. und dem 68. Lebensjahr. Bei Pensionsantritt vor Vollendung des 65. Lebensjahres werden Abschläge berechnet, danach gibt es Zuschläge.

Quelle: <https://www.svs.at/cdscontent/load?contentid=10008.738905&version=1599814239> [15.06.2021].

Thema 2: Verhältnis der Generationen

Aufgabe 2

Eltern und Kinder

Verfassen Sie einen Kommentar.

Situation: Eine Tageszeitung lädt junge Erwachsene dazu ein, Beiträge zum Thema *Familie* einzusenden. Sie verfassen dafür einen Kommentar, für den Sie auch einen passenden Titel formulieren.

Lesen Sie das Plädoyer „*Ich schulde euch gar nichts!*“ von Barbara Bleisch aus dem *Philosophie Magazin* Nr. 01/2017 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun den **Kommentar** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie die Position der Autorin wieder.
- Bewerten Sie diese Position.
- Nehmen Sie Stellung zur Frage, was eine gute Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern ausmacht.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 2/Textbeilage 1

„Ich schulde euch gar nichts!“

Kinder schulden ihren Eltern Dankbarkeit, Fürsorge im Alter, ein gelungenes Leben? Weit gefehlt, meint die Philosophin Barbara Bleisch. Plädoyer für eine längst überfällige Befreiung

Von Barbara Bleisch

[...] Kinder schulden ihren Eltern nichts.

Unsere sozialen und rechtlichen Praktiken vermitteln zwar ein anderes Bild. So kennt das [Schweizer] Recht beispielsweise die Verwandtenunterstützungspflicht, die erwachsene Kinder zwingt, für ihre pflegebedürftigen, mittellosen Eltern aufzukommen, und in Internetforen beklagen sich „verlassene Eltern“ bitter über die undankbare Brut, die ihnen den Rücken gekehrt hat. Angesichts der großen Aufwendungen, die Eltern für ihre Kinder auf sich genommen haben, halten sie ihren Nachwuchs offenbar für verpflichtet, sie im Erwachsenenalter dafür zu entschädigen. Zu Unrecht. Denn Kinder haben um ihr Leben ebenso wenig wie um ihre Erziehung gebeten. Jemanden in die Pflicht zu nehmen, weil man ihm etwas geschenkt hat, wovon man nicht weiß, ob er es haben wollte, ist unfair. Das würde bedeuten, dass man andere in Schuldnerverhältnisse zwingen kann, selbst wenn sie keine Wahl haben, einem entsprechenden Tauschhandel zuzustimmen. Die fehlende Zustimmung geht außerdem mit einem epistemischen Problem einher: Worin genau bestünde denn die kindliche Gegenleistung für die

elterliche Fürsorge? Anders als in einer Gläubiger-Schuldner-Beziehung fehlt im Eltern-Kind-Verhältnis schlicht der Vergleichsmaßstab für den Tauschhandel.

Falsche Rechenexempel

Ein Tauschhandel basiert überdies auf der Idee, dass die Schuld abgetragen werden kann: Sobald ein Schuldner die reziproke Leistung erbringt, also zum Beispiel das Geld zurückzahlt, sind er und sein Gläubiger quitt. Einen solchen Zustand des Ausgleichs herzustellen, der das Ende der Verpflichtung markiert, ist geradezu der Witz von entsprechenden Übereinkünften. Doch Eltern werden ihren Kindern nicht vorrechnen, dass sie sie noch fünf Mal besuchen und ein Jahr lang pflegen müssen, bis die kindliche Schuld beglichen ist – und täten sie es doch, würde dies eher das Ende der Beziehung markieren als deren Fortgang stützen. Viel wahrscheinlicher ist es jedoch, dass Kinder sich [...] lebenslang in der Schuld ihrer Eltern sehen ohne eine Chance auf einen Schuldenschnitt – welch grausame Vorstellung!

Das mag alles reichlich undankbar klingen. Tatsächlich liegt der Gedanke ja nahe, dass wir der Frau, die uns unter Schmerzen

geboren hat, in besonderer Weise verpflichtet sind, und dass wir uns dem Vater gegenüber, der uns über Jahre hinweg begleitete, erkenntlich zeigen sollten. Zugegeben: Dankbarkeit für eine glückliche Kindheit ist eine weitverbreitete Haltung, und in vielen Fällen ist sie durchaus gerechtfertigt. Eine glückliche Kindheit ist ein hohes Gut. Doch nicht allen ist sie vergönnt. In Familienkonstellationen, in denen die Frage nach der kindlichen Verpflichtung aufbricht, bleibt die Dankbarkeit oft mit gutem Grund aus. [...]

Und selbst wenn es möglich wäre, Dankbarkeit einzuklagen, folgen daraus keine konkreten Forderungen, die Eltern an ihre Kinder stellen könnten. Verlieren wir beispielsweise unseren Geldbeutel und ein ehrlicher Finder schickt uns diesen zurück, sollten wir ihm tatsächlich dankbar sein. Wir schreiben dann vielleicht eine Karte, schicken Blumen, zeigen uns erkenntlich. Aber zu welchen Dankbarkeitsgesten sollten Kinder verpflichtet sein? Eine Tochter kann mit Fug und Recht zu ihren Eltern sagen: „Ich bin euch ewig dankbar für alles, was ihr mir geschenkt habt, aber jetzt möchte ich meine eigenen Wege gehen.“ Was berechtigt die Eltern zum Urteil, ihr Weggang sei ein Ausdruck von Undankbarkeit?

Keine Pflicht zur Pflege

Manchmal äußern wir den Vorwurf der Undankbarkeit, wenn wir enttäuscht sind über den Verlauf einer persönlichen Beziehung. Gerät die Eltern-Kind-Beziehung ins Stottern, ist die Enttäuschung oft besonders groß, denn die Eltern-Kind-Beziehung gehört zu den frühesten und prägendsten Banden unseres Lebens. Auch ist diese Beziehung exklusiv: Weder Kinder noch Eltern sind ersetzbar in ihrer spezifischen Rolle. Trotzdem hat diese

Beziehung – genauso wie eine Freundschaft – nicht von allein Bestand. Wir müssen sie pflegen, wenn wir möchten, dass sie fortdauert. Ist eine Beziehung nicht mehr wertvoll für uns oder gar schädlich, haben wir allen Grund, den Kontakt abubrechen. Gewiss: Die Verbindung zu den Eltern lässt sich nie ganz kapfen – in dieser Hinsicht unterscheidet sie sich von der Freundschaft, die restlos aufkündbar ist. Wir bleiben die Kinder dieser Eltern, auch wenn sie uns verstoßen, und die Eltern bleiben Vater

oder Mutter, auch wenn ihr Kind sich nicht mehr blicken lässt. Familie hat deshalb stets einen „Beigeschmack von Wahrheit“, wie der österreichische Dichter Karl Kraus einst schrieb. Das, was da bleibt an wahrer Verbindung, ist aber nichts weiter als eine juristische Zuschreibung oder eine genetische Abstammung. Eine Pflicht, sich umeinander zu kümmern, folgt daraus nicht. Wer meint, Kinder zu kriegen sei garantierte Sozialvorsorge, um die man sich später nicht zu kümmern habe, der irrt. ■

Quelle: Philosophie Magazin Nr. 01/2017, S. 58–59.

INFOBOX

epistemisch: die Erkenntnis betreffend

Thema 3: Schöne neue Arbeitswelt?

Aufgabe 1

Crowdworking

Schreiben Sie eine Zusammenfassung.

Situation: Für ein Projekt zum Themenbereich *Arbeitswelt* fassen Sie für Ihre Mitschülerinnen und Mitschüler bzw. Kurskolleginnen und Kurskollegen einen Bericht zu neuen Arbeitsformen zusammen.

Lesen Sie den Bericht *Vom Job zum Gig* von Lisa Breit aus der Tageszeitung *Der Standard* vom 28. April 2018 (Textbeilage 1).

Schreiben Sie nun die **Zusammenfassung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Beschreiben Sie das Phänomen der Gig-Economy und damit verbundene zentrale Begriffe laut Textbeilage.
- Geben Sie Chancen und Risiken der Gig-Economy für Auftragnehmer/innen und Auftraggeber/innen wieder.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 1 / Textbeilage 1

Vom Job zum Gig

Unternehmen vergeben Arbeiten immer öfter über Onlineplattformen an Externe. Die digitalen Freiberufler handeln sich wie viele Musiker von einem Auftrag zum nächsten. Wie geht es ihnen damit?

Von Lisa Breit

Er habe ständig gefroren und geschwitzt, manchmal auch beides gleichzeitig, sagt Lukas Hausner (*echter Name der Redaktion bekannt*), der als Fahrradkurier für den Lieferdienst Foodora gearbeitet hat. Der 28-Jährige hat diese Einkommensquelle dennoch gebraucht, weil sein eigentlicher Job nicht genug Geld brachte. Für die Arbeit als Kurier hat sich der Barbetreiber vor allem deshalb entschieden, weil sie „einfach“ sei: Eine spezielle Ausbildung ist nicht notwendig, wer ein Fahrrad und ein Smartphone besitzt, kann anfangen.

Zusammen mit Uber und Co steht Foodora für eine Entwicklung, die unter dem Schlagwort „Gig-Economy“ firmiert. Wie Musiker, die nur einzelne Auftritte („Gigs“) haben, werden die neuen Freiberufler nur kurzfristig und kurzzeitig engagiert.

Auch die Plattformen Amazon Mechanical Turk oder Clickworker funktionieren so. Freelancer erledigen einfache Tätigkeiten, sogenannte Mikrotasks: Sie ordnen Videos Schlagworte zu, überprüfen, ob Fotos jugendfrei sind. Sie checken, ob die Öffnungszeiten und

Telefonnummern von Restaurants korrekt angegeben sind, ob Informationen doppelt auf einer Internetseite vorkommen, oder beantworten Fragebögen. Weil die Freelancer Teil einer kaum bekannten Masse sind, ist häufig auch von „Crowdworking“ die Rede.

Experten sehen diese Arbeitsform immer stärker im Aufwind. Die britische Arbeitssoziologin Ursula Huws prognostiziert etwa, dass dieses Arbeitskonzept auch in den herkömmlichen Arbeitsmarkt „überschwappt“.

So gut wie jedes Unternehmen, das er kennt, habe bereits Jobs an die Crowd vergeben, sagt der deutsche Wirtschaftsinformatikprofessor Jan Marco Leimeister. „Fast alle experimentieren damit“, so Leimeister gegenüber der deutschen Zeitung *Die Zeit*. Eine aktuelle globale Studie des Beratungsunternehmens Deloitte gibt ihm recht: Darin gibt die Hälfte der 11.000 befragten Führungskräfte an, bereits mit Freelancern und Crowdlösungen zu arbeiten.

Einzige Chance oder freie Wahl

Die Crowdworke selbst hingegen profitieren seltener. Sie arbeiten auf eigenes Risiko, haben keine geregelten Arbeitszeiten und sind

nicht für den Krankheitsfall oder das Alter abgesichert.

Auch der Verdienst ist meist gering. Auf Mechanical Turk gibt es einige Cent pro erledigtem Job, für etwas aufwendigere teilweise auch ein paar Euro. Man gehe davon aus, dass Mitglieder 9,50 Euro pro Stunde verdienen, heißt es auf der Website von Clickworker. Blogger, die das Portal getestet haben, schreiben, durchschnittlich fünf oder sechs Euro pro Stunde verdient zu haben.

Lukas Hausner erhielt als freier Dienstnehmer bei Foodora vier Euro pro Stunde Fixlohn und zwei Euro pro Auslieferung. Anfangs sei er damit im Schnitt auf acht Euro pro Stunde gekommen, später, als er sich besser in der Stadt auskannte und die kürzesten Wege wusste, auf zehn. Zuschläge für Wochenenden oder Nachtdienste gab es nicht. Trinkgeld sehr selten.

Nach einem Jahr wurde ihm der Job zu anstrengend, sagt Hausner. Zudem habe er sich kaum gerechnet, da er einen guten Teil seines Verdienstes in sein Equipment investieren musste.

Erste Studien legen dar, wie viele bereits mit Crowdworking

Erfahrung gemacht haben. Ein Report der Internationalen Arbeitsorganisation in Genf zeigt, dass längst über 20 Millionen Menschen auf den elf größten Crowdsourcing-Plattformen registriert sind. In Österreich hat laut einer Umfrage, die Soziologin Huws gemeinsam mit ihrem Team durchführte, knapp jeder Fünfte kürzlich über eine der Plattformen gearbeitet. Fünf Prozent tun dies mindestens einmal pro Woche.

Für einige von ihnen ist Crowdworking die einzige Chance auf Einkommen, anderen, wie Hausner, erwächst so ein Nebenerwerb. Sie wollen sich zusätzlich zu ihren regulären Jobs absichern.

Wieder andere entscheiden sich aus freien Stücken für diese Arbeitsform. Sie wollen flexibel, orts- und zeitungebunden, arbeiten. Sie sind mehrheitlich gut ausgebildet und halten nach attraktiven Aufgaben Ausschau.

Einer von ihnen ist Alexander Suchy. Der Creative Director aus Berlin hat Werbesujets für Audi, Henkel und Nike, für Hornbach und die Telekom entworfen. Er gestaltet Poster, Logos und Websites. Auch Film und Schnitt kann er. Am liebsten arbeitet der 32-Jährige für NGOs und Umweltorganisationen, solche, „die mich inhaltlich interessieren“.

Registriert ist Suchy bei Jovoto. Über die Plattform helfen rund 110.000 Kreative aus der ganzen Welt Unternehmen, Werbeagenturen und NGOs bei der

Ideenfindung – von Architektur über Produktdesign bis hin zu Kommunikation. Die Vergabe von Aufträgen läuft folgendermaßen ab: Firmen schreiben ihre Projekte aus, Jovoto bietet sie rund 100 Freelancern an, die sich dafür melden können. Eine Auswahl arbeitet dann gemeinsam in Teams daran.

Stressig und unsicher, könnte man meinen – Jovoto-Gründer und CEO Bastian Unterberg sieht das naturgemäß anders: „Die meisten sind hier, weil sie voneinander lernen wollen“ oder eben „weil sie nach ‚coolen‘ Projekten suchen“.

So auch Suchy. Für ihn habe Jovoto die ideale Möglichkeit geboten, schon während seines Studiums „Zugang zu großen Marken zu haben und an konkreten Projekten zu üben“.

Kurz vor Abschluss des Studiums begann er, bei einer Werbeagentur zu arbeiten, blieb allerdings nur ein Jahr. „Weil ich gemerkt habe, dass die Vollzeitfestanstellung nicht so mein Ding ist“, sagt der Berliner. Nun ist er eben wieder Freelancer. Und hat „selbst die Kontrolle über seine Zeit“, wie er sagt. Er kann arbeiten, wann er will. „Wenn es gerade nicht so läuft, gehe ich einfach raus, mache Sport und bin dann wieder konzentrierter bei der Arbeit.“

Im Schnitt arbeite er 30 Stunden pro Woche, seine Wochenarbeitszeit hänge aber stark von der tatsächlichen Auftragslage ab. Ebenso das Gehalt, von dem Suchy mittlerweile jedoch „ganz

gut lebt und auch viel reisen kann“. Ob man mit der ständigen Unsicherheit umgehen kann, sei „eine Typfrage“. Manche kämen gar nicht damit zurecht, nicht zu wissen, wie viel sie in einem Jahr verdienen werden. „Bei mir ist das eher andersherum. Für mich ist diese Arbeitsweise genau richtig“, sagt Suchy.

Die Arbeit in der Gig-Economy ist also nicht nur schlecht. „Es wird zu wenig differenziert, einfach alles in einen Topf geworfen“, findet Jovoto-Gründer Unterberg. Er rühmt sich damit, faire Löhne zu bezahlen (die Tagessätze liegen zwischen 400 und 1200 Euro) und mit Gewerkschaften zusammenzuarbeiten. Etwa zehn Prozent der Freelancer werden in einen geschlossenen Bereich der Plattform aufgenommen, wo sie unter anderem zu fixen Tagessätzen arbeiten können.

Digitale Talente gefragt

Auch Unterberg ist der Meinung, dass die Gig-Economy erst am Anfang steht. Im digitalen Zeitalter müssten Firmen mehr denn je innovativ sein, sich und ihre Produkte ständig neu erfinden. Dafür seien sie auf Talente von außerhalb angewiesen, denn die Belegschaft bringt die gefragten Fertigkeiten oft noch nicht mit. Als wahrscheinliches Zukunftsszenario beschreibt er eine „Open-Talent-Economy“, in der Unternehmen noch stärker auf einen Pool an hochqualifizierten Freelancern aus der ganzen Welt zurückgreifen. Das käme diesen ganz gelegen, sagt Anna Nowshad

von Deloitte: „Viele Junge, beispielsweise junge Software-Developer, wollen nicht mehr die traditionelle Karriere machen, sondern selbstbestimmt arbeiten.“

In der Open-Talent-Economy haben Unterberg zufolge auch die oft prekären Dienste des Essensauslieferers oder Clickworkers keinen Platz mehr. Sie werden von

selbstfahrenden Autos und künstlicher Intelligenz übernommen. ■

Quelle: Der Standard, 28. April 2018, S. 6.

INFOBOX

Clickworker: Auftragnehmer/innen, die einfache Aufgaben wie Foto- oder Textüberprüfungen übernehmen, die zumeist via Internet erledigt werden (indem man mit der Maus „klickt“)

Crowdsourcing (von englisch *crowd* für „Menschenmenge“ und *sourcing* für „Beschaffung“): die Auslagerung von Arbeitsaufgaben aus einer Institution auf eine große Anzahl von Personen (z. B. Userinnen und Usern im Internet)

Thema 3: Schöne neue Arbeitswelt?

Aufgabe 2

Die Automatisierung der Arbeit

Verfassen Sie eine Erörterung.

Lesen Sie den Kommentar *Die Roboter und die Arbeitsplätze* von Thieß Petersen aus der deutschen Tageszeitung *Frankfurter Allgemeine* vom 24. Juli 2017 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Erörterung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Beschreiben Sie kurz den Einsatz digitaler Technologien in der Arbeitswelt laut Textbeilage.
- Setzen Sie sich mit möglichen Folgen der „digitalen Verdrängung der Arbeitskraft“ auseinander.
- Machen Sie Vorschläge, wie mit den Herausforderungen der automatisierten Arbeitswelt umgegangen werden soll.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 2/Textbeilage 1

Die Roboter und die Arbeitsplätze

Welche Chancen und welche Risiken birgt die Digitalisierung? Die Jobverluste werden sich in der näheren Zukunft wohl in Grenzen halten. Auf längere Sicht könnte es aber tiefgreifende Umwälzungen geben.

Von Thieß Petersen

Roboter erobern in immer stärkerem Maß die Arbeitswelt. An menschenleere Fabrikhallen haben wir uns längst gewöhnt. Online-Banking und Reiseportale übernehmen Aufgaben von Bankangestellten, Aktienhändlern und Reiseagenturen. Computerprogramme erledigen zunehmend auch Tätigkeiten von Dolmetschern und Juristen, sogar Mediziner und Journalisten. In ein paar Jahren könnten selbstfahrende Fahrzeuge Lkw-, Bus- und Taxifahrer ersetzen. Und die jetzt noch in den Kinderschuhen steckende 3D-Drucker-Technologie ermöglicht es den Verbrauchern, zahlreiche Produkte demnächst selbst herzustellen.

Die langfristigen wirtschaftlichen Auswirkungen dieser voranschreitenden Digitalisierung lassen sich heute nur erahnen. Zu ungewiss ist, welche technologischen Sprünge uns noch erwarten. Unklar ist zudem, ob die Menschen alles, was technologisch möglich ist, überhaupt zulassen werden. So ist es zum Beispiel denkbar, dass eine Gesellschaft aus ethischen Gründen oder Sicherheitsbedenken den Einsatz autonom fahrender Autos verbietet.

Auch wenn der digitale Fortschritt also keinem naturgesetzlichen

Lauf folgt, lassen sich dennoch einige grundsätzliche Entwicklungen skizzieren: Die Bedeutung von Kapital und Technologien für die Herstellung von Waren und das Erbringen von Dienstleistungen wird weiter zunehmen – auch in Schwellen- und Entwicklungsländern. Digitale Produktionsverfahren ersetzen dadurch weltweit neben gering qualifizierten Arbeitskräften zunehmend auch Fachkräfte und Spezialisten. Die Einkommensverteilung verschiebt sich damit zugunsten des Produktionsfaktors Kapital. Außerdem verändert sich die internationale Arbeitsteilung: Für Industrieländer wie Deutschland verlieren Produktionsverlagerungen in Niedriglohnländer ihren Reiz. Stattdessen ist ein zunehmendes „Insourcing“ zu erwarten. Das bedeutet, die Produktion findet wieder in den Industrieländern statt.

Aus ökologischer Sicht bieten diese Entwicklungen große Chancen. So ist beispielsweise das „Insourcing“ zu begrüßen, denn weniger Transportaktivitäten bedeuten auch weniger Treibhausgasemissionen. Das Gleiche gilt für den Trend hin zur „Sharing-Economy“: Verbraucher kaufen bestimmte Produkte nicht mehr, sondern mieten sie für eine bestimmte Zeit. Ein bekanntes Beispiel ist das Carsharing, aber auch das Teilen von

Fahrrädern, Wohnungen, Werkzeugen, Spielzeug und Designerkleidern ist schon weit verbreitet. Digitale Technologien ermöglichen eine stärkere Nutzung dieser Konsumform und damit weniger Ressourcenverbrauch. Wenn sich vier Personen einen Wagen teilen, muss statt vier Autos nur noch eines produziert werden.

Schwieriger fällt die Bewertung der Arbeitsmarkteffekte aus. Kurzfristig sind seitens der Unternehmen und des Staates erhebliche Investitionen zur Anpassung an die neuen Technologien erforderlich. Der Aufbau einer digitalen Infrastruktur erhöht die gesamtwirtschaftliche Güternachfrage und damit die Beschäftigung. Die stärkere Rückverlagerung von Produktionsprozessen in die Industrieländer steigert dort ebenfalls die Beschäftigung.

Allerdings kommt es auch zu Arbeitsplatzverlusten. Der mit der „Sharing-Economy“ verbundene Produktionsrückgang verringert den Bedarf an Arbeitskräften. Weitaus gravierender sind die Arbeitsmarkteffekte, die sich aus dem verstärkten Einsatz von Kapital und Technik ergeben. Der Wirtschafts-nobelpreisträger Michael Spence spricht in diesem Zusammenhang von einer „digitalen Verdrängung der Arbeitskraft“. Und Jeremy Rifkin, amerikanischer

Soziologe und Ökonom, prognostiziert, dass um das Jahr 2050 herum der größte Teil aller ökonomischen Aktivitäten von intelligenten Technologien erledigt wird.

Keine vollständige Aufhebung, aber dennoch eine erhebliche Reduzierung der Erwerbsarbeit wird es nach Einschätzung von Carl B. Frey und Michael A. Osborne geben. Beide veröffentlichten 2013 eine vielbeachtete Studie. Dort berechneten sie, wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, dass bestimmte Tätigkeiten computerisiert werden. Ihrer Einschätzung nach könnten 2035 rund 47 Prozent der amerikanischen Beschäftigten durch Computer ersetzt sein. Allerdings sind diese Zahlenangaben umstritten.

Daneben gibt es auch Berechnungen, die – zumindest mittelfristig – Beschäftigungszuwächse oder nur geringe Arbeitsplatzverluste erwarten. Die entsprechenden Studien gehen zwar auch von einer hohen Freisetzung von Arbeitskräften in digitalisierbaren Tätigkeitsfeldern aus. Gleichzeitig kommt es aber zu einem höheren Arbeitskräftebedarf in den Bereichen Koordinierung, Kommunikation, Forschung und Entwicklung sowie bei entscheidungsintensiven Tätigkeiten.

Angesichts der hohen Unsicherheit über die technologischen Entwicklungen der nächsten Jahrzehnte – was ist technisch möglich, was ist gesellschaftlich erlaubt, welche vollkommen neuen Tätigkeiten wird es geben? – sind alle Aussagen über die zu erwartenden Arbeitsmarkteffekte letztendlich Spekulationen. Meine persönliche Einschätzung: In den nächsten zehn bis 15 Jahren werden die Arbeitsplatzverluste noch moderat ausfallen, danach aber stark zunehmen. Ein „Ende der Arbeit“, das eine vollautomatische Produktion in allen Bereichen des menschlichen Daseins bedeutet, sehe ich jedoch auch langfristig nicht. Die Arbeitseinsparungen könnten aber durchaus so erheblich sein, dass sie ab dem Zeitraum 2040/2050 in entwickelten Volkswirtschaften die von Frey und Osborne berechneten Ausmaße erreichen.

Für die Menschen kann diese Entwicklung überaus positiv sein. Sie können die gewonnene Zeit für selbstbestimmte Tätigkeiten wie Hobbys, Ehrenamt und anderes nutzen, was ihre Lebenszufriedenheit erhöht. Die Bürger können die Zeit auch für Freizeitaktivitäten nutzen und dabei kommerzielle Angebote in Anspruch nehmen.

Beispiele hierfür sind Kreuzfahrten, Städtereisen, der Besuch von Freizeitparks und vieles mehr. Diese Tendenz hin zu einer kommerziellen Event- und Erlebnisökonomie schafft neue Arbeitsplätze.

Damit die technologischen Veränderungen den Wohlstand der Menschen tatsächlich steigern, dürfen die Arbeitsplatzzeinsparungen nicht zu Einkommensverlusten führen. Damit stellt sich die Frage, wie wir zukünftig die Einkommensverteilung organisieren. Konzepte, die aus heutiger Sicht noch undenkbar sind, könnten langfristig unumgänglich sein: etwa ein bedingungsloses Grundeinkommen oder eine stärkere Beteiligung aller Bürger am Produktivvermögen der Gesellschaft. Letzteres bedeutet, dass die Bürger die Einkommensverluste, die sie als Arbeitnehmer erleiden, durch Kapitaleinkommen kompensieren können. Arbeitsplatzverluste könnten dann ihren Schrecken verlieren. ■

Thieß Petersen ist Senior Advisor im Programm Nachhaltig Wirtschaften der Bertelsmann Stiftung.